

Rettungsgebet sein, mit dem sie Gott neu „andenken“ lernen in einer Gesellschaft, die gerade daran ist, das zu verlernen.

Die andere Sprache

Drei Tage nach meiner Geburt, als ich in meiner seidenen Wiege lag und mit staunendem Schrecken in die neue Welt um mich her blickte, fragte meine Mutter die Amme: „Wie geht es meinem Kind?“

Die Amme antwortete: „Es ist wohlauf, Madame. Ich füttere es dreimal, noch nie sah ich so ein frohes junges Ding.“

Das erboste mich, und ich schrie: „Das ist nicht wahr, Mutter, mein Bett ist hart, die Milch, die ich kriege, ist bitter, die Brüste dieser Frau riechen faul, und es geht mir ganz schlecht.“ Aber meine Mutter verstand mich nicht, auch die Amme verstand nicht, denn ich redete die Sprache der Welt, aus der ich gekommen war.

An meinem einundzwanzigsten Lebensstag wurde ich getauft, und der Priester sagte zu meiner Mutter: „Sie können glücklich sein, Madame, daß ihr Sohn als Christ geboren wurde.“ Das überraschte mich – und ich sagte zu dem Priester: „Dann muß Ihre Mutter im Himmel aber unglücklich sein, denn Sie wurden nicht als Christ geboren.“ Aber auch der Priester verstand meine Sprache nicht.

Nach sieben Monaten kam ein Wahrsager, um mich anzusehen, und er sagte zu meiner Mutter: „Ihr Sohn wird ein Staatsmann und ein großer Führer der Menschheit werden.“ Da schrie ich: „Das ist eine falsche Prophezeiung. Denn ich werde Musiker werden und will nichts als ein Musiker werden.“

Aber nicht einmal in diesem Alter verstand man meine Sprache. Das erstaunte mich sehr. Nach dreiunddreißig Jahren, in welchen meine Mutter, die Amme und der Priester allesamt verstarben (Gott sei ihren Seelen gnädig!), lebt der Wahrsager immer noch. Gestern traf ich ihn am Eingang zum Tempel, wir sprachen miteinander, und er sagte: „Ich wußte stets, daß Sie ein großer Musiker sein werden. Schon in Ihrer Jugend sagte ich dies voraus.“

Ich glaubte ihm, denn mittlerweile hatte auch ich die Sprache jener anderen Welt vergessen.

Aus: *Khalil Gibran, Der Narr. Lebensweisheit in Parabeln*, Walter Verlag, Olten 1975, 23 f.

Bücher

Die Generationen-Problematik richtig sehen

Micha Brumlik, Gerechtigkeit zwischen den Generationen, Berlin Verlag, Berlin 1995, 136 Seiten.

„Gerechtigkeit zwischen den Generationen“ bedeutet für die Mehrheit der Glieder moderner demokratischer Gesellschaften nicht mehr und nicht weniger als die Einhaltung des „Generationenvertrages“, nach dem die mittlere Generation die nachkommende aufzieht und die alte versorgt, von der sie zuvor aufgezogen und versorgt worden ist. Daß diese so verstandene politische Form des Ausgleichs zwischen den Generationen zunehmend aus dem Lot gerät, wird in zahlreichen Publikationen, oft genug polemisch, kurz-sichtig und kurzschlüssig, problematisiert.

„Gerechtigkeit zwischen den Generationen“ als fundamentale Frage nach Bildung und Erziehung zu begreifen stellt dagegen einen selten gewählten Zugang zu dieser Thematik dar. Um so gewichtiger fällt Micha Brumliks Essay zu einer angemessenen Konzeption des Umgangs zwischen den Generationen aus. In wohltuend besonnener, zugleich engagierter und distanzierter Weise verfolgt er bildungsphilosophisch die Generationenfrage als Herausforderung an Erziehung und Bildung: „So soll als bedeutsamste pädagogische Gegenwartsfrage die allerorten grassierende, allgemein für wahr gehaltene, aber in der Öffentlichkeit kaum überprüfte These vom Werteverlust und vom gesellschaftlichen Verfall erörtert werden, während sich die Vergangenheit als die Frage nach der pädagogischen Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Massenvernichtung unausweichlich aufdrängt.“ (14)

Im ersten Kapitel gewinnt Brumlik, in Auseinandersetzung unter anderem mit Immanuel Kant, Jean Jacques Rousseau, Hannah Arendt und Walter Benjamin, ein liberalen und demokratischen Gesellschaften angemessenes Verständnis der Beziehung der Generationen und ihres Umgangs miteinander. Mit Heidegger wird menschliches Dasein wesentlich als Generationenerfahrung gedeutet; das Bild Hannah Arendts von den